

Die Bilder sind erschütternd: Immer wieder werden Kinder in Kriegen verletzt, sei es in Afghanistan, im Irak oder Palästina. Immer wieder versuchen Hilfsorganisationen, diesen Kindern in Deutschland medizinisch zu helfen. Doch nicht immer ist, was gut gemeint ist, auch gut gemacht.



Öffentlichkeit garantiert: Wenn kranke Kinder aus armen Ländern nach Deutschland gebracht werden, werden die Hilfsorganisationen gelobt. Nicht so medienwirksam ist Hilfe vor Ort. Aber meist wirksamer.

Bild: dpa

## Verletzt, versorgt - verloren

Daniela Jäger will keinen Rummel mehr. „Keiner denkt an das Kind“, sagt die Krankenschwester aus Sonneberg. „Farzanah musste schon so viel erdulden.“ Mehr will sie nicht sagen. Doch an diesem kaukasischen Kreidekreis, der derzeit in Thüringen aufgezeichnet wird, ist auch Daniela Jäger nicht unbeteiligt.

Auch sie zerrt an dem elfjährigen Mädchen, das vor vier Jahren zur Behandlung einer Knochenmarksentzündung nach Thüringen geholt und während dieser Zeit von der Familie Jäger betreut wurde. Weil die Farzanah nicht mehr hergeben will, müssen nun die Gerichte entscheiden. Soll Farzanah bei ihren Gasteltern in Thüringen bleiben?

Farzanah - ein Mädchen im kaukasischen Kreidekreis, hin und her gezerrt zwischen afghanischen Eltern und deutschen Gasteltern.

Oder soll sie zu ihren leiblichen Eltern nach Afghanistan zurückkehren, die ihr Kind nach so langer Zeit verzweifelt zurückhaben wollen?

Die Frühlingssonne scheint in das geräumige Wohnzimmer im Stuttgarter Osten, wo Hakim Zadran auf seiner Couch sitzt. „Das ist eine Tragödie“, sagt der Vorsitzende des afghanischen Kulturvereins. Bei ihm haben Farzanahs Eltern Unterschlupf und Beistand gefunden, als sie im Januar dieses Jahres nach Deutschland kamen und ihre Tochter zurückholen wollten. Er hat gesehen, wie verzweifelt die Mohammads waren, weil ihre Tochter nicht mehr Afghanisch reden wollte. Er hat erlebt, wie krank die Mutter wurde, weil Farzanah sie nicht

erkennen wollte. Er ist sich sicher: „Frau Jäger sagt zwar, sie wolle helfen. Aber sie will das Kind an sich reißen.“

Das Verfahren zur Adoption läuft. Das Oberlandesgericht Hamm hat angeordnet, dass Farzanah bis Ende 2006 in Deutschland bleiben soll. Die leiblichen Eltern dürfen ihr Kind nicht einfach mitnehmen. Und die Zeit arbeitet für den Status quo. Wird aus Farzanah Mohammad bald Farzanah Jäger?

Wenn ein Kind zur Behandlung nach Deutschland geflogen wird, geht es nicht nur um ein kaputtes Bein, um verbrannte Haut oder um einen Herzfehler. Jede Hilfsorganisation muss dafür sorgen, dass die Kinder nicht nur medizinisch versorgt werden. Dazu gehört es, dass eine geeignete Gastfamilie gefunden wird, in der sich das Kind verständigen kann, wo über seine Herkunft und seine Eltern gesprochen wird, wo es in der Zeit der Krankheit einen emotionalen Halt findet, aber auch an seine Kultur erinnert und zum Briefeschreiben an die Eltern aufgefordert wird. Schließlich heißt helfen nicht besitzen.

Das weiß man auch bei der verantwortlichen Hilfsorganisation, dem Hammer Forum. „Wir haben schon 1300 Kinder zur medizinischen Betreuung ausgeflogen“, sagt Geschäftsführer Martin Geukes, „so eine heimliche Adoption wie im Fall Farzanah haben wir noch nie erlebt.“ Gut gemeint, schlecht gemacht? Nein, sagt Geukes, schlecht gelaufen. Schließlich habe man nur eine medizinische Betreuung gewollt, keine neue Lebensperspektive. Er schiebt die Verantwortung auf den behandelnden Arzt im Kreiskrankenhaus und die Jägers. Die wiederum sagen, das Hammer Forum habe sich weder um den Verbleib der

leiblichen Eltern noch um Farzanahs medizinische Fortschritte gekümmert. Schuld an dem Gezerre um ein Kind will keiner sein.

Doch passiert dies im Hammer Forum keineswegs zum ersten Mal. Vor zehn Jahren bereits gab es einen ähnlichen Fall in Wolfsburg, Petra Trott hat darüber ein Buch geschrieben: „Wenn die Heimat stirbt“. Es ist ihre eigene Geschichte, die Geschichte eines Paares, das zwei afghanische Jungen betreut, während sie in Deutschland behandelt werden. Es ist eine lange Geschichte, die Geschichte einer hilflosen Hilfsorganisation, eine Geschichte voller Ängste und Sorgen, die in einer Adoption endete.

Doch heute sagt die resolute Petra Trott über die beiden afghanischen Jungen, die inzwischen junge Männer sind: „An denen haben wir ein Verbrechen begangen, sie so aus ihrer Kultur herauszureißen.“ Manche lernen mit den Jahren. Andere nicht.

Vor mehr als vier Jahren flog das Hammer Forum die damals siebenjährige Farzanah von Kabul nach Deutschland aus. Eine Mine hatte ihren Unterschenkel schwer verletzt, die Knochenmarksentzündung sollte in Deutschland behandelt werden. Die Krankenschwester Daniela Jäger kümmerte sich im Kreiskrankenhaus um die kleine Afghanin, nahm sie mit Einverständnis des dortigen Chefarztes mit zu sich nach Hause, als es ihr besser ging, und fuhr sie zu den nötigen Behandlungen ins Krankenhaus. Eine Osteomyelitis ist eine langwierige Krankheit.

Farzanah lernte schnell Deutsch, ging auf die örtliche Schule und war stolz auf ihre schulischen Leistungen. Die kinderlosen Jägers dachten schon bald an Adop-

tion. Das Hammer Forum, das die Verantwortung für Farzanah übernommen hatte, kümmerte sich nicht um diese Entwicklung. Doch wer Kinder hierher bringt, muss sich auch um ihre seelische Versorgung kümmern.

Farzanah will nicht mehr nach Afghanistan. Sagt sie. Farzanah will bei den Jägers bleiben. Sagt sie. Warum also nicht die Betroffene, warum nicht Farzanah entscheiden lassen? „Ein Kind richtet sich nach seinen momentanen Bedürfnissen“, sagt die Kinderpsychologin Jirina Prekop, „da spielt das bekannte Zimmer eine Rolle, die Katze, die Puppe. Ein Kind ist nicht reif für eine Entscheidung mit so weitreichenden Folgen.“

Für die Anwältin der leiblichen Eltern ist der Fall Farzanah ein Fall von Kindesentziehung.

Jahrelang hat Prekop an der Kinderklinik in Stuttgart gearbeitet und sie weiß: „Die prägende Phase eines Kindes sind die ersten drei Lebensjahre.“ Farzanah lebte bis zu ihrem siebten Lebensjahr bei ihren Eltern in Afghanistan. Dahin, so Prekop, soll sie auch zurück. Zu ihrem eigenen Wohl.

Der Meinung ist auch Elke Nill. Die Heidelberger Rechtsanwältin vertritt die Interessen von Farzanahs Eltern. Weil das Oberlandesgericht Hamm bestimmt hat, dass Farzanah bis Ende 2006 in Deutschland bleiben soll, hat die Familienanwältin Verfassungsbeschwerde eingeleitet. Sie hat an Außenminister Joschka Fischer und das Innenministerium in Berlin geschrieben. „Das ist ein

Fall von Kindesentziehung“, sagt die kämpferische Frau, „ich würde mich auch auf die Hinterfüße stellen, wenn jemand meine Tochter in den USA behalten wollte, nur weil sie dort eine Zeit lang medizinisch betreut wurde.“

Elke Nill hat die Eltern erlebt als „ungeheuer verzweifelt und traurig“. Und was ist besser für Farzanah? „Das Mädchen kann jetzt medizinisch in Kliniken vor Ort weiter behandelt werden“, sagt Nill, „oder wollen wir in westlicher Arroganz sagen, das Kind lebt hier in Deutschland besser?“ Und was wäre, wenn die Aufenthaltserlaubnis mit 16 nicht verlängert würde? Was wäre, wenn die Gasteltern bei einem Unfall umkämen? Farzanah, so Nill, gehört zu ihren Eltern. Und die leben nun mal in Afghanistan.

Das denkt auch Willy Kemmer. Von 2000 bis 2002 hat der Arzt für das Hammer Forum im Indira-Gandhi-Krankenhaus in Kabul gearbeitet. Dort haben Farzanahs Eltern immer wieder nach ihrer Tochter gefragt. Willy Kemmer weiß, dass eine bessere medizinische Versorgung im Land vieles vereinfachen würde. „Mit dem Geld, mit dem man ein Kind nach Deutschland ausfliegt, könnte man hunderte Kinder vor Ort versorgen“, sagt der gelernte Orthopäde.

Das entspräche zwar der Politik des Entwicklungshilfeministeriums, doch es wäre sicher nicht so öffentlichkeitswirksam. Denn dann gäbe es nicht diese herzergreifenden Bilder in deutschen Medien, wo dunkeläugigen, kranken Kindern von gemeinnützigen Organisationen geholfen wird - die Arbeit in Kabul findet unter Ausschluss der deutschen Öffentlichkeit statt. Aber womöglich ist sie besser für das Kind. **Susanne Stiefel**